

Er hätte vielmehr, als sich seine Bemühungen, die Pönitentin von der schwer sündhaften Heirat abzuhalten, fruchtlos erwiesen, dieselbe auffordern sollen, auf jeden Fall von der schismatischen Trauung abzustehen und wenigstens zur passiven Assistenz zu kommen; denn wenn auch in einem Mischehefalle die erforderlichen Bürgschaften, besonders die Zusicherung der katholischen Erziehung der Kinder¹⁾, verweigert werden und daher keine Dispens gewährt werden kann, so „duldet doch der Heilige Stuhl unter schwierigen Verhältnissen, daß selbst hier . . . die passive Assistenz geleistet werde, falls sich die Brautleute sonst an den katholischen Religionsdiener wenden würden.“²⁾

Der Freund des Benignus mußte sich freilich der Pönitentin annehmen, als sie post factum zu ihm kam, um zu beichten, und konnte sie auch³⁾ absolvieren, wenn sie gehörig disponiert war, d. h. ihren Fehltritt aufrichtig bereute und ernstlich versprach, das Versäumte, d. i. die Zusicherung der Katecheten, namentlich der katholischen Kindererziehung, nach Kräften nachzuholen. Ob aber die Pönitentin diese Disposition auch wirklich besaß, muß mit Resolutus aus mehr als einem Grunde sehr bezweifelt werden. Jedenfalls wäre die Absolution sub conditione: „Si dignus es“ hier angezeigt gewesen. Eine Konsenserneuerung vor dem katholischen Pfarrer brauchte der Beichtvater nicht zu verlangen, weil in diesem speziellen Falle die Trauung vor dem schismatischen Religionsdiener gültig war.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Resolutus auch im zweiten Falle Recht hat.

St. Florian.

G. Schneidergruber.

VIII. (Praktische Vorschläge zur Verbreitung der Presse.) Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der Presse, sowohl der politischen Tages- wie der Fachpresse, hier auch nur ein Wort zu verlieren, hielt ich für eine Beleidigung der Leser.

Wohl aber dürfte eine kurze Andeutung über verschiedene wirksame Verbreitungsmöglichkeiten der christlichen Presse nicht gerade unwillkommen sein, da man die Zauberformel, die den gegnerischen Blättern an so vielen Orten Tür und Thor erschließt, auf christlicher Seite noch immer nicht gefunden hat und die Antwort auf die Frage, wie man unsere Presse praktisch und erfolgreich verbreiten könne, nach wie vor zumeist ein dunkles Rätsel und Geheimnis ist.

Um bei meinem „Leisten“ zu bleiben, beschränke ich mich hier auf Vorschläge über die Verbreitung der politischen Presse. Es dürfte wohl keinen Widerspruch begegnen, wenn ich sage, daß es Pflicht

¹⁾ Dieselbe hat — wenigstens bei uns in Oesterreich — nicht mittels Reverses, wie Benignus sagt, sondern durch einen schriftlichen Vertrag zu geschehen, der noch mit einem Eide zu bekräftigen ist, wenn der Bischof nicht die moralische Sicherheit hat, daß die Nupturienten die im Vertrage angenommenen Bedingungen erfüllen werden. Congr. S. Officii de die 17. F. br. 1875. —

²⁾ Schnitzer, a. a. D., S. 263. — ³⁾ Von seinem Bischofe mit den nötigen Vollmachten versehen.

eines jeden Katholiken ist, in allererster Linie für die führende Tagespresse zu agitieren und bei dieser Agitation ganz besonders den Grundsatz nicht zu übersehen, daß uns auch hier das Hemd näher liegen muß als der Rock. Es wäre eine verhängnisvolle Kurzsichtigkeit, wenn jemand z. B. selbst die christliche Zentralpresse auf Kosten der täglichen, tonangebenden Provinzpresse fördern wollte. Das hieße die ganze Sache auf den Kopf stellen und den Preßorganismus vollkommen verkennen.

Denn die Reichspresse ist gleichsam die Resultierende aus den verschiedenen Landespressen, die Krone und Blüte der Provinzpresse. Wenn die Tagespresse der einzelnen Länder kräftig entwickelt ist und überall auf der Höhe der Zeit steht, dann wird die Zentralpresse ohneweiters daraus auch für sich selbst die größten Vorteile ziehen. Man muß sich doch immer vom Kleinen zum Großen erheben, von unten nach oben steigen und stets aufwärts ringen, alles andere ist hier unnatürlich und darum zum mindesten auch unnütz, wenn nicht gar verderblich. Es soll dies selbstverständlich nicht im entferntesten eine Spitze gegen die Reichs- und Zentralpresse sein, im Gegenteil, ich anerkenne ihre Feldherrnrolle im großen Geisterkampfe unserer Zeit mit dankbarer Bewunderung und Anerkennung, möchte aber auch an die unleugbare Tatsache erinnern, daß ein Feldherr ohne Armee noch ohnmächtiger und erbärmlicher ist als ein Heer ohne eigentlichen Führer und Kriegsherrn.

Aber gerade das übersieht man am öftesten und darum ist die christliche Tagespresse in den Provinzen noch immer das vernachlässigte Stiefkind. Die Wochenblätter leben meist schon, wenigstens bei uns, in ganz guten Verhältnissen, und sind deshalb auch Gott sei Dank ihren Kolleginnen aus dem gegnerischen Lager sowohl an Gehalt als auch an Abonnentenzahl weit überlegen. Unsere Tagespresse jedoch steht zumeist einer 5—10fachen feindlichen Uebermacht gegenüber. Die Folge davon ist, daß ihre Aktionsfähigkeit ungemein darunter leidet. Entweder muß sie eine Unmasse interessanten Materials zurückstellen und sich den Vorwurf „langsamer Berichterstattung“, des „Nachhinkens nach den gegnerischen Zeitungen“ u. gefallend lassen oder sie kürzt und ruft dadurch wieder einen Hagel von Beschwerden und Vergleichen mit den liberalen Blättern über sich herab oder aber sie sucht auch gleichen Schritt zu halten mit ihrem Widerpart und hat dann die monatlichen Mahnungen und Ausweise des Herausgebers über ein bedeutendes Defizit im „Haushalte“ zu gewärtigen. Daß es in Bezug auf die Ausgestaltung des Nachrichten-, ganz besonders des so wichtigen Drahtnachrichtendienstes ebenfalls nicht gleichgiltig ist, ob eine Zeitung mit Defizit arbeitet oder mit einem ansehnlichen Reingewinn, liegt auf der Hand.

Wenn, um ein naheliegendes Beispiel zu streifen, die liberale Linzer „Tages-Post“ eine Tagesauflage von 16.000 und eine Sonntagsauflage von 18.000 Exemplaren absetzt und das „Linzer Volksblatt“

sich mit 4000 Abnehmern bescheiden muß, so kann auch der Blinde ermessen, wie sich, vom Annoncenteil ganz abgesehen, die Konkurrenz zwischen den beiden Blättern entwickeln wird und muß.

Doch das bedenken die Kritiker der christlichen Zeitungen in den meisten Fällen nicht, daß die christliche Presse, relativ genommen, weit mehr leisten muß als die gegnerische, daß nur christlicher Idealismus, der oft genug die Martyrpalme des Heroismus tragen muß, instande ist, mit solchen Mitteln und bei derartigen Chancen den Kampf unverdrossen weiter zu führen.

Die liberale Redaktion kann das Prinzip der Arbeitsteilung leicht zur Durchführung bringen, indem sie eine entsprechende Anzahl von Redakteuren anstellt, die christliche Redaktion muß ihr Personal immer auf das Minimum beschränken — schon aus Sparsamkeitsrückichten. Die liberale Redaktion kann für einen auserlesenen Mitarbeiterstab Sorge tragen, weil es ihr die Mittel erlauben; die christliche Redaktion muß oft die besten Arbeiten ablehnen, weil sie ihr Finanzminister nicht bezahlen kann.

Die liberale Redaktion hat viel mehr und bessere Behelfe, kann die Redaktionsbibliothek zc. viel reichlicher und systematischer ausgestatten, weil sie das nötige Kleingeld hiezu besitzt, die christliche Redaktion muß sich mit dem zufrieden geben, was ihr der Zufall als Rezensionsexemplar wahllos auf den Tisch weht. Von der materiellen Stellung der katholischen Redakteure im Vergleich zum Gehalte ihrer liberalen Kollegen gar nicht zu reden. Der letzte liberale Redakteur und Reporter bezieht bekanntlich mehr Gehalt als der Chefredakteur einer christlichen Tageszeitung.

Ist's also nicht hoch an der Zeit, daß den christlichen Redaktionen endlich einmal ein Bruchteil all der physischen, psychischen und materiellen Opfer abgenommen werde, nicht hoch an der Zeit, daß, wenn ich so sagen darf, die vielen und schweren Pressorgen und -lasten endlich einmal zwischen „Produzenten und Konsumenten“ der katholischen Tagesliteratur gerechter verteilt werden?

Dies umsomehr, als von den „Konsumenten“ nur sehr wenig verlangt wird, und ihr ganzes Programm nur den einen Punkt zu enthalten braucht: Umsichtige, praktisch organisierte Verbreitung der christlichen Tagespresse. Aber wie ist eine solche Werbearbeit anzustellen? Bisher hat man verschiedene Mittel probiert, doch keines wollte helfen.

Man gab die Parole aus: Jeder Abonnent gewinne einen neuen und das Blatt hat noch einmal so viele Abnehmer wie früher. Schade um jedes Wort und um die Druckerschwärze — diese Parole kann keinen greifbaren Erfolg haben, weil sie zu hoch gespannt ist und vom Einzelnen viel zu viel fordert.

Man hat es in Wien nach der roten Woche der Sozialdemokraten mit einer weißen Woche versucht, mit Ausnahme eines einzigen Bezirkes aber ein betäubendes Fiasco erlebt. Nicht zu verwundern,

denn man ließ auch hier dem Optimismus zu sehr die Zügel schießen und hat sich mehr mit allgemeinem Tam-Tam, mit nichts sagenden Utopien zufriedengegeben, anstatt die ganze Aktion systematisch einzuleiten und durchzuführen.

Vom einzelnen Abonnenten können wir die Gewinnung eines neuen Abnehmers weder verlangen noch erwarten, wohl aber von den einzelnen Pfarren, den einzelnen Gemeinden.

Mein Vorschlag lautet daher in erster Linie:

Mit dem neuen Jahre in jeder Pfarre nur einen einzigen neuen Abnehmer des Tagblattes! Diesen einen Abnehmer hat ein in der Pfarre bestehender Verein aufzutreiben, der zu diesem Zwecke ein eigenes Komitee einsetzt. Damit würden beispielsweise dem „*Linzer Volksblatt*“ in Oberösterreich allein mehr als 400 neue Leser zugeführt. Ein ungeheurer Aufschwung für ein Tagblatt! Und warum sollte dieser Modus in einem zweiten und dritten Jahre nicht mit dem gleichen Resultate wiederholt werden können? Dann haben wir in drei Jahren 12—1500 Abnehmer mehr, die wir, wenn die Agitation für die Presse in der bisherigen Weise fortgesetzt wird, auch bis zum jüngsten Tage nicht gewinnen werden.

Diesem Vorschlag kann gewiß ein stichhaltiger Gegengrund nicht in den Weg gelegt werden.

Das zweite Rezept, das ebenso leicht zu befolgen ist und noch größeren Effekt erzielen muß, heißt: Mit dem neuen Jahr wirbt jede katholische Bruderschaft, jede marianische Kongregation, jeder christliche Verein, ob männlich oder weiblich, ob politisch oder nicht, nur einen einzigen neuen Abonnenten für das christliche Tagblatt!

Wir müßten so mit einem Schläge sicherlich weit mehr als 1000 neue Abnehmer für das katholische Tagblatt Oberösterreichs allein erhalten.

Also nicht so sehr die einzelnen Leser, die Vereine und Bruderschaften als solche müssen die Verbreitung der Presse zu fördern suchen, das ist das schönste Feld sozialpolitischer, charitativer und apostolischer Betätigung für unsere wackeren Vereine. Das sind sie aber auch der christlichen Presse durchaus schuldig. Wie viel Dienste muß die Presse in selbstloser Weise gerade den Vereinen erweisen! Diese Unsumme von Voranzeigen, Versammlungs- und Festberichten, die den Blättern oft ganze Spalten wegnehmen und die wenigsten Leser interessieren, sind sie etwa zu teuer bezahlt, wenn es sich der Verein gleichsam als kleine Anerkennung hiefür zur Ehrenaufgabe macht, dem christlichen Tagblatt einen neuen Freund zuzuführen? Dem ganzen Vereine kann es nicht schwer fallen, diesen neuen Abonnenten entweder aus seiner eigenen Mitte zu finden oder einen Wirt, Geschäftsmann u. s. w. zum Abonnement zu bestimmen.

Und wenn der Wirt wirklich nicht in der Lage sein sollte, alles aus eigener Kasse zu bestreiten, nun, so leistet der Verein eine kleine

Beisteuer; und wenn das Unglaubliche eintreffen sollte, daß ein ganzer Verein keinen einzigen Abonnenten entdecken könnte, nun, so greift er zum Kommune-Abonnement oder wenn der Verein das Blatt schon bezieht, warum soll er nicht ein zweites Exemplar auch noch auf eigene Faust bestellen und es weiteren Lesekreisen zugänglich machen können? Der Lohn für dieses Opfer wird nicht ausbleiben und sich in der Gestalt neuer Mitglieder und Anhänger einstellen. Denn je mehr Aufklärung, desto besser wird es um die christliche Vereinsfrage stehen. Ich habe hier namentlich auch die weiblichen Bruderschaften und Kongregationen zc. im Auge und glaube es ruhig aussprechen zu dürfen, daß auf diese Weise so manche Vereinsgelder in eminent segensreichem Sinne verwertet werden könnten, die sonst vielleicht auf Luxus und Nebensächlichkeiten verausgabt würden. Das schönste Gartenfest, das ein katholischer Verein im Jahre feiern kann, soll darin bestehen, daß er sich das Zeugnis ausstellen kann, im großen Blätterwald so manchen morschen Giftbaum jüdischer Zeitungen gefällt und dafür so manchen Segensbaum christlicher Organe neu gepflanzt zu haben.

Ich sage, ohne eine Widerrede zu befürchten, ein Verein, der selbst für das oben ange deutete winzige Opfer kein Verständnis hat, ist überhaupt nicht wert, daß er existiert. Denn die Pressefrage ist wesentlich auch Vereinsfrage, so daß man nicht von neuen Lasten sprechen kann, die mit meinem Vorschlag den Vereinen aufgebürdet werden sollen.

Meine dritte Anregung endlich geht dahin: Mit dem neuen Jahre führe jeder Verein, der hiezu in der Lage ist, dem christlichen Tagblatt einen neuen Inserenten zu! Diese Anregung wird nicht jeder Verein erfüllen können, aber wenn nur die Vereine in den Städten und größeren Industrieorten ihr Folge leisten, wird das Blatt einen Riesenfortschritt machen können.

Das also wären die Richtlinien für praktische Pressagitation. Sie sind auf das Mindestmaß von Anforderungen reduziert, so daß es zumeist wohl heißen dürfte, mit dieser Kleinigkeit begnügen wir uns nicht. Um so besser. Wo ein Wille, dort ist auch ein Weg. Hier gehört nur ein wenig guter Wille dazu und der Erfolg ist unausbleiblich. Ich habe den Gedanken, den ich hier entwickelt, vor kurzem in einem katholischen Arbeitervereine auf dem Lande nur angedeutet, die Leute hatten ihre helle Freude darüber und am nächsten Tage schon zwei neue Abonnenten gewonnen und versprochen die Agitation fortzusetzen.

Wenn ein armes, blindes Waisenkind, das vom Korb flechten lebte, seinem Pfarrer 30 Kronen zu guten Zwecken überbringen konnte, weil es, wie es sich rührend ausdrückte, sich infolge seiner Blindheit die Geldausgaben für das Licht zur Nacharbeit erspare, dann möchte ich jenen Verein sehen, der angesichts dieser heroischen Opferwilligkeit, die sogar das Unglück zur Ursache für Wohltaten

nimmt, noch zögern und zagen wollte, auf meinen Vorschlag einzugehen. Ich wüßte meiner Einladung keinen größeren Nachdruck zu geben, als es die herrlichen Worte tun, die der gegenwärtige Papst Pius X. als Patriarch von Venedig sprach, als in der Versammlung des dortigen Diözesanvereines Klage geführt wurde über die kümmerliche Stellung der „La Difesa“, eines gut katholischen Blattes. Er sagte: „Es wäre sehr zu bedauern, wenn die „Difesa“, nachdem sie viele Jahre hindurch mannhaft für die gute Sache gekämpft, nun aus Mangel an Hilfsmitteln eingehen müßte. Für mich, den Bischof dieser Diözese, wäre es sehr betäubend, wenn dies während meiner Regierung vorkommen sollte. Aber das soll unter keinen Umständen geschehen. Ich hoffe, daß die Katholiken von Venedig ihre Zeitung nicht fallen lassen.“ — — —

Ich werde kein Opfer scheuen, um die „Difesa“ zu erhalten. Wenn es nötig sein sollte, werde ich zu diesem Zwecke meinen Ring, mein Brustkreuz, selbst meinen Kardinalshabit hergeben, denn ich will durchaus, daß die Zeitung weiter existiere.“

Vinz.

Redakteur Josef Pfeneberger.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **P. Antonio de Escobar y Mendoza als Moralthologe** in Pascals Beleuchtung und im Lichte der Wahrheit. Von Dr. Karl Weiß, k. k. o. ö. Universitätsprofessor in Graz. Klagenfurt 1908. St. Josefs-Vereins-Buchdruckerei. Gr. 8°. 336 S. K 5.40 — M. 4.50.

In diesem Titel des sehr zeitgemäßen Werkes hat sein gelehrter Autor den Zweck desselben prägnant ausgedrückt. Die „Festschrift der k. k. Karl-Franzens-Universität in Graz aus Anlaß der Jahresfeier am 15. November 1907“, wie die Widmung lautet, ist eine siegreiche Apologie des gelehrten Moralthologen P. A. Escobar y Mendoza, indem sie ihn „im Lichte der Wahrheit“ darstellt, gegenüber der entstellenden „Beleuchtung Pascals“ in seinen Lettres provinciales. Wahrlich, eine würdige Festschrift der k. k. Universität in Graz; denn „der Wissenschaft kann keine edlere Aufgabe zuteil werden, als die Wahrheit und das Recht zum Siege zu führen“. (Vorrede des Autors, S. 5.)

Die Festschrift ist auf solider Basis, „auf Grund der Quellen“ aufgebaut. Historische Zeichnung des Charakters Escobars, des Sprößlings der berühmten hochadeligen Familie der Mendoza, genaue Analyse seiner Moralthwerke und ihrer Methode im historischen Zusammenhange mit den herrschenden Ideen jener Zeit, — verraten den umsichtigen Sachmann, welcher Personen und ihre Werke im Rahmen des historischen Gesamtbildes